



Abend-

Zeitung.

151.

Donnerstag, am 25. Juni 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur C. G. Tb. Winkler (Tb. Hell.)

### Lied der Jünglinge.

Wehet, ihr Lüfte, und brauset, ihr Winde!  
Neigt euch, ihr Wipfel, zum jubelnden Chor!  
Murmelt, ihr Bächlein, so sanft und gelinde  
Freundliche Grüße in's lauschende Ohr.  
Stimmt ihr doch alle zum Jubel insammen!  
Haucht ihr doch Freude an jeglichem Ort!  
Glüht von der Urzeit verjüngenden Flammen  
Doch ein belebender Funke noch fort!

Während der Jugend begeisterndes Walten  
Feurig die grünende Erde erhält,  
Schleichen zu Eise erstarrte Gestalten  
Kalt schon und stech durch die alternde Welt.  
Regt sich denn in der erstorbenen Asche  
Nirgend noch einmal die himmlische Gluth?  
Holt Ihr denn nur aus der schäumenden Flasche  
Zu dem erbärmlichen Leben Euch Muth?

Last doch die Erde sich drehen und treiben!  
Lagert Euch traulich in's duftende Grün.  
Hier wird die Jugend uns immerdar bleiben,  
Hier wo uns Hecken von Rosen umblüh'n.  
Ist's nicht im Norden, so sey es im Süden!  
Denn in dem Winter nur altert der Mann,  
Der in den Tagen der Knospen und Blüthen  
Fröhlich oft wieder die Jugend gewann.

Mögen mit Ländern sich Mächtige brüsten!  
Wir sind die wahren Gebieter der Welt!  
Möge es Andre nach Golde gelüsten,  
Das doch nur kärglich die Thoren erhält!  
Lieber verfolgen in rühmlichen Thaten,  
Andre beglückend, wir freudig das Glück,  
Rufen nicht einst auf umnachteten Pfaden,  
Fruchtlos, verlorene Tage zurück.

Dreht zu Maschinen die Staaten zusammen,  
Schmiedet die Fesseln aus blendendem Gold!  
Mest und berechnet die geistigen Flammen,  
Kirret des Genius Walten mit Gold!

Könnt Ihr doch nimmer das Feuer erringen,  
Was an die jugendlich glühende Brust  
Ewig gebannt das beherzte Vollbringen,  
Strahlenden Sieg und begeisternde Lust.

Jagt, Ihr Gelehrten! in Büchern nach Worten!  
Fehlt Euch doch ewig der innere Kern,  
Bleibt Ihr doch stets vor den strahlenden Pforten,  
Glänzt Euch doch nimmer der leuchtende Stern.  
Der nur wird kühn mit dem Himmlischen schalten,  
Der nur erhebt sich im feurigen Flug,  
Welchen des Genius heiliges Walten  
Glühend in schöner Begeisterung trug.

Schwächlinge quälen sich täglich mit Sorgen,  
Jagen nach Glück und erjagen es nicht;  
Wollen den Glanz von der Außenwelt borgen,  
Der der erbärmlichen Seele gebricht.  
Haltet statt alles des kläglichen Schwankens  
Ruhig zusammen die innere Kraft,  
Die mit dem Blick des entschloß'nen Gedankens  
Ewig bewunderte Thaten erschafft.

So von den Wellen des Stromes gehoben,  
Grüßen wir alles Geschaffne mit Lust,  
Grüßen die leuchtenden Sterne dort oben,  
Grüßen die Flamme in fühlender Brust.  
Und mit dem Kreise der Wesen im Bunde,  
Allem, was menschlich ist, innig verwandt —  
Rahet auch uns einst die scheidende Stunde —  
Grüßen wir froh das verjüngende Land.

Bülow.

### Walter Scott's neuester Roman.

Wer des berühmten Schotten schönes Mädchen  
von Perth gelesen hat, muß sich nothwendig einer Per-  
son erinnern, welche W. Scott episodisch in dem letz-  
ten Bande dieses Romans auftreten läßt. Es ist dies

die provençalische Sängerin, die durch ihr abenteuerliches Leben mitten nach Schottland geführt ward. Dagegen ist in Anna von Geierstein (Anno of Geierstein), oder die Tochter des Rebels, wie sich der neueste, in wenigen Tagen erscheinende Roman W. Scott's nennt, es die Provence selbst, welche zum erstenmale von diesem Dichter besucht wird. Es hat ihm treffend geschienen, neben seinen König Richard III., welcher selbst durch seine Schwäche so anziehend wird, eine andere königliche, hauptsächlich durch ihre Gutmüthigkeit und Nichtigkeit merkwürdige Gestalt, nämlich die des Königs René von Anjou, zu stellen. Doch erst im letzten, dem dritten, Theile dieses neuen Romans reist W. Scott in die Provence, und selbst auf dem längsten Wege, denn er führt uns von Dijon nach Aix durch Lothringen. Ein vielleicht verzeihlicher geographischer Fehler, wenn man von Schottland aus die Provence schildern will. Zuerst gehen wir aber mit ihm in die Schweiz. Dahin begleiten wir nämlich zwei englische Reisende, Vater und Sohn, die wir vorläufig unter dem angenommenen Namen Philipson kennen lernen. Es sind einfache Kaufleute, die aus Italien kommen und im Begriffe stehen, einem Ungewitter zu erliegen, als sie fast wunderbar durch ein junges Mädchen gerettet werden, das wie eine überirdische Erscheinung eintritt und bis an's Ende der Geschichte einen geheimnißvollen und fast phantastischen Anstrich behält. Anna von Geierstein ist es, die Tochter des Rebels. Der junge Albrecht Philipson ist eine Art von Quentin Durward, einer von jenen passiven Helden W. Scott's, die ausdrücklich sich in die Heldin verlieben müssen, und von ihr wieder geliebt werden, gleichsam zur Entschädigung dafür, daß sie nur eine untergeordnete Rolle zu spielen haben. Vater Arthur ist ein loyaler Ritter, welcher sich Margarethen von Anjou, der damals vom Throne Gestofenen, treu angeschlossen hat. Er zieht zu Karl dem Kühnen mit einer geheimen Sendung. Die Schweizerbünde haben nämlich eben beschlossen, daß sie Abgeordnete an den Hof des Herzogs senden wollen. An der Spitze derselben steht der Landammann Biedermann, der Oheim der Anna von Geierstein; daher verlangt diese ihr Vater, der auf dem andern Ufer des Rheins wohnt, zurück. Sie soll ihn begleiten.

Die Schweizer und die englischen Reisenden ziehen nun gemeinschaftlich weiter. Mehrere sonderbare Abenteuer begegnen ihnen bis zum Schlosse de la Ferrète, wo der Befehlhaber, Archibald von Hagenbach,

die beiden Philipson gefangen nehmen und in einen Kerker werfen läßt, wobei sie große Gefahr laufen, gehangen zu werden. Dieser Archibald ist ein treuloser, räuberischer Tyrann der sich durch ein reiches Perlenhalsband, das den beiden Kaufleuten gehört, verlocken läßt. Plötzlich werden aber die beiden Gefangenen in Mitte eines Volkauflandes befreit, der sich mit der Hinrichtung des Befehlhabers selbst endet, dem das Haupt von demselben Henker abgeschlagen wird, der noch so eben der vertraute Schmeichler bei allen seinen Schandthaten war. Dieser Scharfrichter von la Ferrète ist mit scharfen Zügen gezeichnet und verdient es, W. Scott für das nächste Schauerdrama, wo man seiner Dienste bedarf, abgeborgt zu werden.

Jetzt treten neue Personen auf. Unter andern ein gewisser Mönch, der die Phantasie des Lesers lebhaft anzieht, und dessen Geheimniß wir hier nicht verrathen wollen, da die Analyse eines Romans, den fast alle unsere Leser auch lesen werden, bloß flüchtiger Ueberblick seyn soll, mehr um die Neugierde zu reizen, als den Leser durch indiscrete Entdeckungen um sein Vergnügen zu bringen. Wir erfahren in la Ferrète auch das Daseyn der geheimen Macht, die über ganz Deutschland bis an die Ufer des Rheins sich erstreckt, und Königen wie Privatpersonen gleich fürchtbar ist, nämlich des Behmgerichts. Philipson wird vor dasselbe gezogen. Er hat das Glück, sich gegen seinen Ankläger siegreich zu vertheidigen. Dies gibt zu einer sehr dramatischen Scene Anlaß, die uns aber durch Motive herbeigeführt scheint, die mehr eines Maschinisten der Oper als des Genies des Romandichters würdig seyn dürften. Mitten im Schlafe fühlt Philipson plötzlich, wie sich sein Lager, das auf einer Fallthür stand, bis in die Gewölbe, wo die heilige Vehme haust, herabsenkt, und dann steigt er, als sein Prozeß geendigt, immer noch liegend, auf dieselbe Art wieder heraus. Recht opernmäßig!

Indessen trennen sich nun die beiden Reisenden von den Abgeordneten der Schweiz, ja selbst unter sich, und finden sich erst in Straßburg, nach mancherlei beiderseitigen Abenteuern wieder. Von Straßburg gehen sie zusammen nach Dijon. Nun verlieren wir die Tochter des Rebels aus den Augen und ein neuer Roman beginnt am Hofe Karls des Kühnen. Varrante kann mit dem Gemälde zufrieden seyn, das W. Scott in seinem Romane von diesem Fürsten aufstellt. Man sieht, daß er eben so wohl seinen Comines als seinen Froissart gelesen hat. Der Herzog, stets von ehrgeizigen Träumen gestachelt, glaubt schon den Au-

genblick nahe, wo er sich die Königskrone auf's Haupt setzen kann. Es fehlt ihm nur noch die Eroberung Lothringens, das er dem Grafen von Vaudmont zu entreißen hofft. Philipson, der von ihm Waffenschutz für das Haus Lancaster erbittet, läßt ihn hoffen, daß Margarethe von Anjou, zum Lohne für seinen Beistand, von ihrem Vater, König René, die Abtretung seiner nutzlosen Königreiche erlangen werde, und der junge Arthur begibt sich nach Aix, um die deshalb nöthigen Unterhandlungen zu leiten. Hier tritt natürlich eine Beschreibung der Provence ein, und diese ist W. Scott in Wahrheit gar nicht übel gerathen, an den etwas unbestimmten Zügen derselben erkennt man aber doch, daß der Dichter die mittägigen Provinzen Frankreichs nur aus Büchern kennen lernte. Da spricht er denn von den Triumphbögen von Orange und Saint Remy, von den Palästen, Obelisken und Amphitheatern zu Arles und vielen andern römischen Ueberbleibseln, die so ziemlich die einzigen merkwürdigen Denkmäler jener neueren Städte des mittägigen Frankreichs sind. Mit wenig Mühe hat er denn diese architektonischen Vorrichtungen mit dem blassen Grün des Delbaumes, den düsteren Zweigen der Cypresse, oder den Silberblumen und Goldfrüchten der Orangen gemischt. Dann faßt er die Gesamtansicht des Landes in einer Vergleichung auf, und nennt es das Arkadien Galliens. Mitten in dieses Arkadien versetzt er nun eine reiche Masse von Troubadours mit Lauten statt mit Degen gerüstet, und ein Völkchen, das beim Klange der Tambourins und Pfeifen lebt. Allerdings bot ihm die Geschichte für diese Zeit einen König, der es in der That werth war, über dieses ideale Volk von Dichtern und Tänzern zu herrschen. Arthur findet König René, wie er eben in seinem Kamine, einem Orte, den man deshalb so nannte, weil er ganz der Mittagsonne ausgesetzt lag, lustwandelt. Der gute König spielt unter freiem Himmel die Violine und dichtet Verse dazu. Er fürchtet sich nicht, seiner königlichen Würde dadurch zu nahe zu treten, daß er selbst bei den Vorbereitungen zu einem Festzuge oder einem Balle mit Hand anlegt.

Durch einen ebenfalls historisch merkwürdigen Contrast entfaltet die Tochter dieses guten Königs eine Kraft und Würde, die einer Königin wahrhaft geziemend würde. Schon hat sie die Entfagung ihres Vaters zu Gunsten Karls des Kühnen erlangt, als der Herzog von Lothringen, noch voll Schweiß und Blut,

ankommt, Nachricht von der Niederlage des Herzogs von Burgund bringt und seine Rechte zurückfordert.

Jetzt zeigt der König René die ganze Unbestimmtheit seines Charakters und läßt sich durch den Ruhm seines Enkels unterjochen, wie er so eben der Seelengröße seiner Tochter nachgab. Die Königin Margarethe stirbt. Nach ihrer Begräbnißfeierlichkeit kehren wir zu dem Herzoge von Burgund, den die Schweizer schon bei Murten geschlagen haben, wieder zurück. Man weiß, daß ihn nach dieser Niederlage Wuth und Verzweiflung fast des Verstandes beraubten. Wir finden ihn unter seinem Zelte, übermannt von seiner Schande, unkenntlich durch seinen vernachlässigten Anzug, seinen langen Bart, seine verwilderten Haare, unzugänglich allen Tröstungen der Freundschaft, taub für die Worte derer, die ihm noch von Ruhm sprechen. Eines Homer's würdig ist die Scene, wo der Graf Oxford kein anderes Mittel findet, Karl wieder zu sich selbst zurückzubringen, als ihn zu höhnen und seinen Zorn zu reizen. Dann aber zeigt sich auch das Erwachen des Löwen. Diese und ähnliche Züge sind es, welche Scott's Romane zu dem Range epischer Gedichte erheben, ohne daß irgend eine Kritik, komme sie von welcher Schule sie wolle, ihnen dieses Verdienst zu rauben vermöchte. Bald aber schlägt auch wieder Karl's unselige Stunde, die Stunde seiner letzten Tollkühnheit, die des Sturmes auf Nancy! Hier geht auch der Roman zu Ende. Ob die Verbindung seines Helden mit seiner Heldin der Schluß? das lassen wir aus oben angegebener Ursache abermals unberührt, und somit auch dem geneigten Leser das Urtheil über das Ganze.

### Französische Arroganz.

Ein französischer Maler erhielt einst den Auftrag, Raphael's Schlacht des Constantins zu kopiren.

Während er mit der Arbeit beschäftigt war, sah ein Italiener, ein Kenner, sein Gemälde und sagte zu ihm: „Jenes Pferd dort ist aber nicht das Pferd Raphael's!“

Nein, mein Herr! — entgegnete der Maler — Man muß dem kalten Pinsel Raphael's Leben verleihen!

G. S.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Pesth und Ofen.

(Beschluß.)

Das Künstlerpaar Beauval machte dem Publikum viel Vergnügen. Hr. Beauval, ein sehr gewandter Tänzer, führte den „Jocko“ auf die Pesther verhängnisvollen Breter — die die Welt bedeuten — ein, und seine Gattin machte vorzügliches Glück als Myrtha im „unterbrochenen Opfersfest“. — Dem. Schindler hat das Pesther Theater verlassen, und gab zu ihrem Abschied, Benešze ein Potpourri; Hr. Kollberg hatte zu diesem Behufe selbst ein Schauspiel geschrieben: „Der Todeckuß“, und hielt am Schlusse einen Epilog, voll Ungarnlob. — Dem. Condorussi gab Castelli's „Johann Hasel“, nach Theaulon, und hatte ihre Wahl nicht zu bereuen.

Die Bühne hat in der letzten Zeit an Herrn Haas, der hier im Alter von 29 Jahren starb, einen sehr brauchbaren Schauspieler für jugendliche Rollen, zumal im Trauerspiele verloren; an seine Stelle wird Herr Volkmann aus Hannover (schon früher ein Eigenthum des Theaters von Pesth) treten, und muß binnen Kurzem eintreffen. Auch Hr. Elaur von Lemberg und die Demoiselles Weil und Schmidt sind angestellt.

Die Bühne zu Ofen, welche in der letztern Zeit wenig interessante Novitäten zu Markte brachte, scheint sich mehr dem Lokalsück weihen zu wollen, für welches sie an Herrn Lang und Dem. Gärber ein paar vortreffliche Acquisitionen gemacht hat. Der letztere gab mit dem glücklichsten Erfolge Smiromperl in Lindain, den lustigen Fritz u. s. w., aber mit minder günstigem den — Shylock im „Kaufmann von Venedig“. „Die Nachtigall und der Graf“, von Grammerstätter, hätte die Direktion dem Publikum wohl auch ersparen können.

Die beiden Prästigatoren: Bosco und nach ihm Döbler, haben in beiden Städten große Theilnahme erregt.

Aus Prag.

Im Juni 1829.

In der Kunstausstellung der hiesigen Akademie im verflohenen Monate, war die Zahl der vorhandenen Bilder nicht so groß als in jener des vorigen Jahres, doch fanden sich wieder manche recht erfreuliche Blüten und Früchte böhmischer Zeichenkunst darunter. Ausgezeichnet schön, sowohl in Bezug auf Farbenschmelz als die höchste Wahrheit und Treue, waren die drei Bilder der Frau Altgräfin von Salm, geb. Gräfin Pachta, ein Blumenstück nach Drechsler und zwei Landschaften nach Kuisdael und einem unbekanntem Maler. Von Piepenhagen sind diesmal nur zwei Landschaften vorhanden (eine Wasserparthie mit Mondbeleuchtung und die Gegend von Haindorf), die sich seinen früheren Arbeiten in diesem Genre würdig anschließen. Krumpiegel, der schon im vorigen Jahr einige recht artige Arbeiten ausstellte, brachte heuer 5 Bilder, 4 Originale (eine Straße, die durch ein Dorf führt; ein Theil eines Dorfes, vom Mond

beleuchtet; der Traunfall unweit Smunden in Oberösterreich, bei Mondlicht, und Ansicht des Schlosses Liebwerda), und eine Copie (eine Landschaft von Aldert van Eoerdingen in der hiesigen Gallerie), die abermal sein Talent für die Kunst bewähren. — Ein neuer Maler ist entstanden, und zwar ein Geistlicher: Hugo Seykora, Chorherr des Stiftes Strahof, welchen die böhmischen Landschaft- und Architekturzeichner mit Vergnügen als Bruder in der Kunst begrüßen werden. Er lieferte diesmal fünf sehr erfreuliche Bilder, nämlich zwei Landschaften nach der Natur aus den Gegenden von Salzburg und Berchtesgaden; dann perspectivische Ansichten von gothischen Kirchen, in welchen Prämonstratenser-Ordensgeistliche den Gottesdienst versehen, und endlich ein Klostergang, links eine beleuchtete Treppe, im Hintergrunde Mondlicht. Ausgezeichnet schön ist das letztere. — Das Gesicht des Propheten Ezechiel nach Raphael, von Crassonara aus Niva in Tyrol, Pensionair des tyrolischen Nationalmuseums\*), welchem auch die vorjährige Ausstellung ein schönes Bild verdankte, ist höchst wahr und kräftig gemalt. — Ein ausgezeichnet schönes Bild ist die Maria mit dem Kinde, halbe Figur, fein in Del gemalt, gezogen aus dem Gemälde der Madonna di S. Sisto von Raphael, von Karl Agricola, deren Zartheit und Wärme beinahe ganz vergessen läßt, daß es eigentlich nur die Uebersetzung eines großen Künstlers ist. Unter den übrigen lobenswerthen Copieen in Del müssen noch erwähnt werden: der heil. Petrus, nach einem Original in der St. Heinrichskirche auf der Neustadt, von Nord — St. Johannes der Täufer, nach Franz Valko, und Anton von Padua, nach Franz de Neve, von Anton Grundler — Maria mit dem Kinde, angeblich nach Luca Giordano, von E. Kiehlmann — einige Landschaften nach Claude Lorraine, Salvator Rosa und Orizone, von Franz Kuczera u. s. w. Kadlik hat heuer ein Bild geliefert, den Krieg mit seinem furchtbaren Gefolge darstellend (Mars auf einem ehernen Wagen stehend, von zwei raschen Pferden gezogen, die Zwietracht fliegt vor ihm her, die Grausamkeit und andere allegorisch dargestellte Folgen des Krieges schließen den Zug, der eine Versammlung friedlicher Landleute bedroht, welche bei der Bildsäule eines Grenzgottes ein Opfer feierten; die Luft wird von dem von brennenden Gebäuden aufsteigenden Rauche verfinstert), das in seiner gewöhnlichen Farbenglut prangt, doch durch einen ganz ungewöhnlich leidenschaftlichen Ausdruck sich vor all seinen früheren Arbeiten auszeichnet. Von dessen großem, in der hiesigen Gallerie befindlichen Bilde: „Der heilige Adalbert segnet Böhmen auf der Höhe von Grünberg“, brachte J. Hellig eine recht brave Copie in der Größe des Originals. — Quaißer zeigt in seinem großen Bilde (die heil. Barbara, ein Altarblatt für die Kirche von Ringelsheim im Bunzlauer Kreise bestimmt) eine Annäherung an Kadlik im Colorit, doch nicht in der Zeichnung.

(Die Fortsetzung folgt.)

\*) Zwei der neuern und bessern, nach diesem Meisterwerke Raphael's von Peter Anderloni und Paul Caronni in Mailand gefertigten Kupferstiche sind zur Vergleichung mit der schönen Copie in der Akademie aufgestellt.